

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 6 (1924)
Heft: 5

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.

Abonnementspreise: Für die Schweiz: Vierteljährlich Fr. 2.50, halbjährlich Fr. 4.50, jährlich Fr. 8.00. Bei der Post beträgt 20 Cts. mehr. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen zugerechnet. Einzelnummer kostet 20 Cts.

Verlag und Expedition: Schweizer Frauenblatt A.-G., Aarau, Bahnhofstrasse 43. / Telefon No. 61. / Postfachkonto No. VI/1441.

Insertionspreise: Für die Schweiz: Die einseitige Nonpareilzeile 30 Cts., Ausland 40 Cts., Restanten: Schweiz 37.15, Ausland 47.20. Die Zeile, Schlußzeile 50 Cts. Keine Verrechnung für Platzierungsverordnungen der Zeitungen. / Inseratumschluß: Donnerstag Mittag.

Allgemeine Annoncen-Annahme: Orell Füssli-Annoncen-Büro, Zürichhof, Sonnenquai 10 (beim Bellevueplatz) und deren Filialen in: Aarau, Basel, Bern, Chur, Eugens, St. Gallen, Solothurn, Gené, Lausanne, Neuchâtel etc.

Nr. 5 Aarau, 2. Februar 1924 VI. Jahrgang

Was geht uns Frauen die Schule an?

Von El. St.-u. G.

Wenn wir bedenken, was für eine Rolle die Kinder im Leben der Frauen, und die Frauen im Leben der Kinder spielen, so muß man sich wundern, mit welcher Resignation die übergrößen Mehrzahl der Frauen sich darin ergibt, nichts an der Schule zu tun zu haben.

Die Zeiten der Schwangerschaft, die Stunde der Geburt, die kein Mann uns je nachhelfen kann, verbindet die Mutter mit den geheimnisvollsten Banden der Seele und des Blutes mit ihren Kindern. Diese Bande werden geknüpft durch die beständige Pflege des Säuglings, des kleinen Kindes, durch die warme Anteilnahme an allem, was unsere Kinder bewegt und beschäftigt, und es ist fährbar die natürlichste, berechtigte und notwendige Forderung, die man an die Frau stellen kann, daß sie ihre Kinder erzieht. Soll während man in den ersten Jahren die Mutter so für ihre Kinder sorgt, sie erzieht, sie vor schädlichen Einflüssen des Lebens und der Seele zu bewahren, nicht ihre Kinder kennt und ihr Wesen für sie hergibt, bricht nach dem sechsten Lebensjahr plötzlich eine fremde Macht in dieses natürliche Verhältnis hinein: die Schule. Ich nenne sie eine fremde Macht, nicht weil ich sie für etwas zum Elternhaus Gegenständliches oder gar Feindbildes erblicke, sondern weil nun auf einmal der Einfluss der Frau, der Mutter für ein ganz großes, wichtiges Gebiet der Erziehung vollständig ausgeschaltet ist, und sie ihr Kind einer Institution übergeben muß, zu welcher sie absolut nichts zu sagen hat.

Die Männer allein sind nun plötzlich maßgebend für die weitere Erziehung unserer Kinder. Die Männer wählen die Lehrer, denn unsere Kinder nun 4, 6, 8 ja noch mehr Stunden im Tag anvertraut werden, Männer bestimmen den Lehrplan, die Stundenpläne für Knaben und Mädchen, sie verfügen über den Schulhaushalt, die Ferien, das Schloßen oder Nichtschloßen der Schule bei Epidemien, sie entscheiden über Coeducation, über Disziplinarrufen, über alle Vorfälle in der Schule; sie auch halten oft Lehrer im Amt fest, denen unter seinen Umständen die Erziehung der Jugend anvertraut werden dürfte. Die Frau kann höchstens bei und da einen Schulbesuch machen und nötigenfalls durch den Vater oder selber an die Schulbehörde ihre Klagen, ihre Beobachtungen einreichen; begüterte Eltern können ihre Kinder in eine Privatschule versetzen, aber die große Mehrzahl kann das nicht. Darin liegt eine große Ungerechtigkeit und ein Hauptgrund der Unzufriedenheit im Volk gegen die Schule — daß unvermögende Eltern geradezu in der Unmöglichkeit sind, ihre Kinder vor einem schlechten Lehrer, oder einer mangelhaften Schulführung zu schützen. — Daß alle diese Klagen und Eingaben aber höchst unwirksam sind, und in den seltensten Fällen zu einer befriedigenden Lösung führen, wissen alle Frauen, die diese „hilflose Geste“ schon gemacht haben, und diese wenigen Andeutungen mögen genügen, um den Unrath zu geben von dem, was

man von der Frau als Erzieherin einerseits verlangt, und was für Rechte sie an der Erziehung ihres Kindes hat. Solange die Frau aus der staatlichen und kirchlichen Erziehungsarbeit an unserer Jugend ausgeschaltet ist, im Sinne voller Gleichberechtigung mit dem Manne, wird sie niemals ihre Aufgabe als Erzieherin ihres Kindes vollends erfüllen können; und solange die Frau ihr Mitspracherecht an allen Erziehungsfragen und Erziehungs-Institutionen nicht energisch fordert, hat sie nicht den vollen Umfang ihrer Aufgabe erfüllt.

Wir alle kennen die heutige Staatschule aus eigener Erfahrung oder durch die vielen Beziehungen, die wir zu ihr haben, durch unsere eigenen Kinder oder sonst irgendwo anvertrauten Augen. Und wir wollen heute unterfragen, was uns Frauen diese Schule angeht, und ob es richtig ist, daß wir fernherhin mit dieser gleichgültigen Ergebung es hinnehmen wollen, daß das gesamte Schulwesen in den Händen der Männer liegt und liegen bleibt.

Je länger je mehr Menschen empfinden, daß unter Cato etwas fehlt, und je länger je schärfer wird die Kritik, welche an der Schule in allen Kreisen unseres Volkes geübt wird. Ein großer Fehler wäre es, diese Stimmung gegen die Schule in Schulfreien einfach ignorieren zu wollen; dadurch würde die Kritik noch größer und das ist fährbar nicht nötig in einer Zeit, wo man so oft den Anspruch hören kann: „Ist eigentlich die Schule für das Volk, oder das Volk für die Schule da?“

Bumhold sagt: „Was man im Leben einführen will, muß man zuerst in die Schule einführen.“ Dies gilt in gleichem Maße von den praktischen wie von den ethischen Zielen. Werden wir uns zuerst den praktischen Aufgaben an, die in noch vermehrtem Maße zu lösen wären. Die Schulhygiene, welcher von Jahr zu Jahr größere Aufmerksamkeit geschenkt wird, könnte noch wirksamer ausgebaut und dem körperlichen Wohsein der Kinder noch größere Aufmerksamkeit geschenkt werden, und zwar auch auf dem Land. Wertvolle Dienste könnten hier angestellte Schulfürsorgerinnen leisten, denen es obläge, den Kontakt zwischen Elternhaus, Schule und Behörden herzustellen, und in allen Unterhaltungs-, Disziplinär- und sonst schwierigen Fällen die Lehrer und die Behörden genau über die lokalen, hygienischen und moralischen häuslichen Verhältnisse zu orientieren. In Basel ist im Hauptamt angestellte Fürsorgerin eine fähigste, fähigste Gehilfin begeben und auch hat vier Schulfürsorgerinnen (indefinites scolaires).

Ebenfalls wichtig und für das ganze Leben notwendig wäre die Einführung des Unterrichts in Gesundheitslehre in den oberen Klassen, welcher in höheren Mädchenschulen mit Vorteil durch eine Lehrerin erteilt werden könnte. Wir haben ein Recht, erstens einen solchen Unterricht und zweitens dafür qualifizierte Lehrer zu verlangen. In solchen Stunden könnten unsere großen Volksschwestern wie Alkoholismus, Tuberkulose und Geschlechtskrankheiten und ihr Einfluss auf das Leben des Einzelnen und der Gesamtheit aufzuzei-

gen und auf einer andern Basis behandelt werden, als dies möglich ist bei der jetzt üblichen Methode.

Eine Aufgabe der Frauen ist ferner, darüber zu wachen, daß überall die Erteilung der im Lehrplan vorgesehenen maximalen Zahl von Stunden beachtet wird an die Mädchen durchgeführt wird, wie überhaupt unsere Sachkenntnis ganz besonders auch den Bedürfnissen und der Berücksichtigung unserer weiblichen Jugend gelten muß. Immer wieder heißt es, sich geschloffen für einen möglichst gründlichen Hauswirtschafts-Unterricht, in Theorie und Praxis einzusetzen und zu erreichen suchen, daß die dafür nötigen Kredite bewilligt werden, auch wenn es sich nur um Mädchen handelt. Wenn unsere weibliche Jugend die Liebe und das Interesse zu häuslicher Arbeit wieder finden soll, so muß auch die Schule dafür einsehen.

Eine Frage, die uns Mütter nahe angeht, ist das Problem der Coeducation, das wir nicht aus den Augen verlieren dürfen und auch unsere Erfahrungen und Wünsche geltend machen müssen wo es von einer Verbesserung ein neuer Status eingeführt wird. Lehrer-Wahlen, Turn-Unterricht, erweiterte Turnunterricht, Elternabende usw. sind alles Fragen, die uns Frauen auch betreffen und es ist nicht lächerlich und verächtlich, als wenn man Frauen fragen hört, daß sie von allem nichts verstehen. Wenn sie glauben, im häuslichen Leben der Erziehung ihrer Kinder gewachsen zu sein, so verstehen sie von allen Schulfragen auch etwas und wenn sie wirklich nichts davon verstehen, dann muß man bedauern, daß sie Kinder zu erziehen haben.

(Schluß folgt.)

Schweiz.

Der Zonenkonflikt und der Völkerverbund.

Der Bundesrat hat am Ende der letzten Woche eine Mitteilung über die französische Note vom 12. Januar veröffentlicht. Derselbe behauptet, was schon vorher durchgesickert war und was vorausgehend auch in der letzten Nummer des „Schweizer Frauenblattes“ kurz berichtet wurde. Die Note der französischen Regierung ist durchaus unbefriedigend. Sie drängt den Völkerverbund zum Zweck der Aufhebung der Neutralität, da soll er nun zweifelslos manövrieren, anstatt dem Ziele zuzuhelfen.

Der Bundesrat hat in allen seinen Noten bekräftigt, daß der Artikel 435 des Verfallter Friedensvertrages die Zonenordnung abgeschafft habe; die französische Regierung hält an ihrer Meinung fest, daß dies der Fall sei und daß ein Schiedsgericht sich gar nicht mit der Rechtsfrage der Zonen, sondern lediglich mit der Entscheidung für die aus der Zonenauflösung erwachenden Verluste zu befassen habe. Der von der französischen Regierung der Antwortnote beigegebene Entwurf einer Schiedsordnung stellt die Frage, die gerade den Gegenstand des Streites bildet, als zum vorerbrein und allein durch den Völkerverbund Frankreichs als gelöst hin. Das Schiedsgericht hätte demnach nur zu unterfragen,

ob das vom Schweizer Volk verworfene Abkommen vom 7. August 1918 der Schweiz die Genehmigung bot, auf die sie berechtigterweise Anspruch erheben konnte. Das französische Gesetz vom 16. Dez. 1923, das die Zonen einseitig abgeschafft hat, soll von den Schiedsrichtern als unanfechtbar und ihrer Beurteilung entgegengegriffen nicht betrachtet werden. — Die französische Regierung schloß vor, es sei neuerdings der Weg direkter Verhandlungen zu beschreiten und es sei der Streitfall nicht dem Ständigen internationalen Schiedsgericht im Haag, dieser Institution des Völkerverbundes, zu unterbreiten, sondern einem aus drei Mitgliedern bestehenden Spezialschiedsgericht.

Dem gegenüber hält nun der Bundesrat an seinem früheren Beschlusse fest, daß direkte Verhandlungen mit der französischen Regierung unmöglich sind, so lange dieselbe auf der Aufrechterhaltung des Zolltarifs an der politischen Grenze besteht. Seiner Meinung nach ist der von der französischen Regierung vorgelegte Entwurf einer Schiedsordnung unannehmbar, da er die eigentliche Streitfrage gar nicht berührt. Der Bundesrat hat nun das politische Departement beauftragt, ihm den Entwurf einer Antwort mit einem Gegenentwurf für eine Schiedsordnung vorzulegen. Zwei hervorragende Juristen wurden mit der Aufgabe betraut, diesen Gegenentwurf zu erstellen. Am Schluß seiner Mitteilung sagt der Bundesrat wörtlich:

„Wenn die französische Regierung es eudgnig abseht, das einzige Schiedsverfahren anzunehmen, das der Natur des Streites entspricht, d. h. ein Schiedsverfahren, das die Rechtsfrage zu entscheiden hat, ob der Artikel 435 des Verfallter Vertrages die Zonenordnung weiterbestehen läßt oder abgeschafft hat, so wird dem Bundesrat nichts anderes übrig bleiben, als diejenigen rechtlichen und diplomatischen Mittel im Auge zu fassen, die noch zu seiner Verfügung verbleiben, um die Rechte der Schweiz zu wahren.“

Welches sind nun die rechtlichen Mittel, welche die Schweiz in diesem Falle anwenden kann? Die Antwort lautet: der Appell an den Völkerverbund. Die gesamte schweizerische Presse, aber auch ansehnliche Blätter des Auslandes beschäftigen sich eifrig mit dem Zonenkonflikt und nicht zum mindesten mit den Auswirkungs auf den Völkerverbund, die er haben könnte. Es wird der Angelegenheit sogar die Bedeutung einer Erziehungsfrage für den Völkerverbund und für das internationale Recht beigegeben. Das „Journal de Genève“ bezeichnet die französische Note als einen „recht stillschweigenden Scherz“. Die Schweizer lassen sich ungern an der Nase herumführen. Es bleibt uns nur der Appell an den Völkerverbund. Dabei wird sich erweisen, ob diese neue Organisation den Hoffnungen der kleinen Staaten entspricht, die ihr Recht gegen die Übergriffe der Großmächte zu finden. Sollte das nicht zutreffen, so müßte der Völkerverbund in den Augen der ganzen zivilisierten Welt sein Ansehen verlieren. — Und die „Gazette de Lausanne“, deren freundschaftliche Gefinnung für Frankreich über jeden Zweifel erhaben steht, knüpft an die französische Antwort folgende Betrachtung: „Die Hat-

Familienkon.

Geschichte von Yussif Ben Tassifin und der Königsfrau Chadija.

Von Greife Auer.

Da aber der Chadija sich zum geben wachte, rief Yussif Chadija ihre Schwestern und sagte: „Wir wollen dem Herrn des Landes ein Geschenk bereiten, damit er sich erinnert, daß ich die Schwelle geküßt hat. Auf! Bringt mir von den Hütern, den Befehlshabern, die der indische Händler aus dem Lande der Serer gebracht hat! Die Mädchen liegen nach den Hütern, die im Hofe der Frauenwohnung hocken pflücken; aber die Tiere schlatterten in allen Ecken herum und an den Wänden hinauf und wanderten wie beseelten. Da wachte die Königsfrau den Mädchen, daß sie schliefen, und sprach zu dem Chadija: „Es ist nicht billig, daß man ihre Meinung ehrt? Sie bleiben lieber, wo sie sind.“ Da wurde Yussif Ben Tassifin rot vor Zorn und sagte: „Du böhnst mich!“ Aber die Königsfrau schaute ihn mit brennenden Augen an und sagte leise: „Du darfst nicht gehorchen, dich nicht zu erlauben!“ Der Chadija fragte: „Wirst du Menschen behandeln wie unvernünftige Vieh?“ Sie antwortete: „Nicht anders! Willen sie denn, was ihnen frommt?“ Darauf ging der Chadija, ohne ein Wort zu reden.

An folgenden Tag ließ er verkünden, daß er mit seinem Haushalt die Stadt verlassen wolle; er ließ ihm an folgen gekommen sei, solle sich rüsten.

An Tage dürfte jeder Mann eine Gleichbedeutung mitnehmen und jede Frau, was sie auf dem Rücken zu tragen vermöchte, und solchen Frauen sei der Ausgang verweigert. Da schaute sich aber, wie richtig Yussif Chadija die Art des Volkes erkannt hatte; denn die am tollsten geschrien, waren nun am besten gekleidet, und es folgten dem Chadija wohl hundert Komtina, neuhundert der Admalleiten und dreihundert Juben, so daß er eine gewaltige Karawane stellen mußte mit vielen Kamelen und Maultieren, die Nahrung, Waffen und Tiere trugen. Die Königsfrau aber und ihre Schwestern folgten je zwei zu zwei auf einem weißen Kamel.

Als sie breiteten, wenn sie reiteten, sah es aus, als breite sich ein gewaltiges Kriegeslager im weiten Feld. Feuer loderten, und das Geschrei der Tiere erfüllte die Luft. Yussif Ben Tassifin ging von Zeit zu Zeit und sah zu, daß jedes Mann Nahrung ward. Aber die Admalleiten saßen an der Erde, hielten ihre Häupter verhängt und weinten nach der Heimat, die sie verlassen hatten. Und die Juben hatten ihre Gewänder gerissen und schrien so gewaltig, daß die Erde und Maultiere vor Angst verkrüppelten. Yussif Ben Tassifin wurde zornig und ging nach dem Zeit, wo die Königsfrau mit ihren Schwestern saß, und sagte: „Was sagst du mir, du böse Karawane? Was sagst du mir, du böse Karawane?“ Sie antwortete: „Nicht doch! erwiderte Yussif Chadija. „Gereinen nicht auch die Stindele, wenn sie weinende Frauen haben, die um ein verloren Spielzeug? Was sie rufen, mit dem Morgenrauschen wird ihr Mut erweichen.“

Es geschah, wie die Königsfrau gesagt hatte; denn am andern Morgen hörte man in der Zel-

lath kein Klagen mehr, und am dritten kante Dankeschön und selter Gelang um die Feuer, und auch das Getöse hatte des heimlichen Schalles verfallen und fand friedlichen Sinnes an der Stoppel. Man war des Tages aber nur wenige Stunden gewandert; denn der Chadija hatte Kundschafter ausgesandt, das Land zu erforschen und barriere ihrer Mäule. Nun wandelte er durch die Wälder und freute sich der Silbe des Schwinges des Nachmittags lag in ihren Augen. Die Schöpfung ihrer Eltern beleuchtete, und der leisen Wieder, die wehmützig durch die Nacht klangen. Wie er an dem Zeit der Königsfrau vorüber schritt, hand das hehre Weib am Eingang, ihre hohe Schürze vom Feuerstein umlober, und die Schwärze des Nachmittags lag in ihren Augen. Der Chadija redete sie an und fragte: „Was soll es, daß du dein Antlitz aus dem Zelt ziehst und bleibst nicht verborgen vor Frauen?“ Aber er sagte es mit demselben Ton; denn der Friede des Abends war in seiner Seele.

Sie erwiderte: „Ich begehrte nicht zu rufen, was das Frauengeplätscher zu lauschen. Mir liegen diese Töne auf dem Herzen, die mein Wort in die Wildnis geführt hat. Und wir banst, welches ihr Schicksal sein wird.“ Der Chadija sagte: „Du bist keine Zwerchschleife! Du lebstest, fühlst du, daß ein Volk über uns ist?“ Aber er sagte es ohne Härte; denn er fühlte die Kraft der Sorge, die auf ihr lag, und sie erwiderte ihm. Die Königsfrau sah ihn an und Tränen in den Augen und erwiderte leise: „Es ist ein Gott über uns! Aber ich es nicht geistig, wie seine Wege zu ahnen? O du Wunder! Wie ein ein Heidentümel führe uns den Pfad derer, denen du gnädig bist!“ Sie hatte die Arme zum

Himmel erhoben, und wie sie sprach, löste sich droben aus den goldenen Reihen ein Stern und zog langsam in friedlichem Glanz über ihrem Haupte dahin. Da wachte der Chadija, daß Nacht mit ihr war, und sein Herz beugte sich vor der Frau, und er ließ ab, sie zu lassen. Er sprach: „Wahrlich ist Gott dir gnädig!“ Aber ihre Augen leuchteten wieder, und sie antwortete froh: „So wollen wir nun die Richtung, in der wir zu gehen haben!“ Als am andern Morgen die Kundschafter kamen, berichteten sie, daß sie nicht fern vom Lager einen Fuß gefunden hätten, und rieten dem Chadija, den Lauf des Wassers zu folgen, bis daß er in eine Niederung käme, wo Palmen wüchsen. Und als sie die Richtung des Flusses angaben, erlöste der Chadija vor Freude; denn es war genau die Richtung, in der am Abend der Stern über dem Haupt der Königsfrau gezogen war.

So zog er denn nach dem Fluß, bis daß er die Niederung fand, wo Palmen und wilde Delbäume ihren Wurzel in der Erde badeten. Er sah, daß das Wasser groß und gewaltig dahinfließ, ob es gleich lange nicht gesehrt hatte, und sprach zu dem Volk: „Hier kann es uns nicht an Wasser fehlen!“ Er ließ die Zelte aufschlagen, und die Männer saßen, daß die Stelle gut war, gingen sie hin, schauten die Richtung im Fluß und begannen, Hütten zu bauen. Yussif Ben Tassifin aber sammelte um sich, was immer von Männern um Schip und Stelle zu handhaben wollte, und sagte: „Kaufst eure Weiber das grüne Weidwerk um Kegele spielen und mit Strohhütten decken; ihr aber kommt und laßt mit eine Mutter, auf daß die Kinder geboren sein!“ Sie brachen sich dieses Geheiß von den Hüften und zogen eine gewaltige Mutter mit zwei Toren um ihre Hüften

leben. Und man zeigt dort wieder Neigung zur alten, bewährten „balance of power“, zum politischen Gleichgewicht, das durch Frankreich arg verletzt worden, und durch die politischen Regenten erst ihr Kommen von neuen Verbindungen, Gelegenheiten, wozu Italien und Spanien im Mittelmeer einen vortheilhaften Anfang bedeuten könnten u. s. w.

Armer Wilson! Armer Völkerbund, der die Völker in einem allgemeinen Völkerbund zusammenfassen und die gefährlichen Sonderbündnisse abtun wollte. Und jetzt blüht die Sonderbündel-Ischnur und reißer als je. Aber der neue englische Premier wird das nun wenden, hören wir, und wird den Völkerbund auszuheilen suchen zu dem, was er sein soll. Möge es ihm gelingen!

Vertheilendes.

Frankreich hat nun das Vakuatorien. Sein Franken ist auf den Viertel seines Vorkriegswertes gesunken. Dorige Woche waren 100 französische Franken gleich 5 Schweizerfranken. Seit

Die pfälzische Frage möchte die französische Regierung vor die Vorkstatterkonferenz in Paris bringen. England will sie dem internationalen Gerichtshof im Haag unterbreiten, der die brennende Instanz sei. Die englische Presse fordert die Regierung auf fest zu bleiben.

Aus Griechenland kommt die betrübliche Nachricht, daß Venizelos in der Nationalversammlung, wo es eben ein wenig erwartet wurde, einen schwa-

Es ist ein wenig eckig, aber, da die Sporen Schmachtsinfektion hatte, in dem der Puls ansetzte und das Herz zu schlagen drohte. Der Befall dieses Mannes zu dieser Zeit wäre ohne Zweifel für Griechenland ein großes Unglück.

St. Jan. 24. S. 3.

Zur Abstimmung über die Arbeitszeitfrage.

geben wir hier vorerst eine Stimme aus den Kreisen der Jüdischkeitskrieger, der Arbeiterinnen und namentlich der verheirateten Arbeiterinnen. Eine wie schmerzliche Seite des persönlichen Lebens die sogenannte „rein wirtschaftliche“ Frage in sich schließt, ist unsicher dar-

aus zu entnehmen. Wir fragen, denen doch vor allem das Menschlich-Personliche gegenüber allem Wirtschaftlich-Medanischem am Herzen liegen muß. Dürfen an diesen Stimmen nicht einfach achtes vorbeigehen, selbst auf die Gefahr hin, eines „unwirtschaftlichen“ Denkens geziehen zu werden. Wir haben die eine Stimme der Frauenbeslage der „Volksstimme“ entnommen, die andere ist uns direkt gegangen:

„Ich möchte hier einiges aus meinem Leben

erzählen: Als junge Proletariermutter blieb mir nichts anderes übrig, als in die Fabrik zu gehen, um leider das traurige Loß mit vielen andern Müttern zu teilen. Mein Mann, Gotts Name!

Warten zu sehen. Wenn dann ihre Eltern die kleinen Vögel, um eine Familie erziehen zu können, und ich wollte nicht, daß Vot und Gend bei uns einziehen. Wie es in einer solchen Familie aussieht, können nur die wissen, die dazu gezwungen sind, es mitzumachen.

Morgens 7 Uhr mußte ich im Geschäft sein, und wenn ich dann auf der Waise gekommen bin, konnte ich meinen Gedanken nachgehen; denn ich war so ein lebender Waisenhinbändel. Dann arbeitete ich in einer Kasse und dachte: Haben die Kinder die Wohnung noch etwas aufgeräumt? Haben sie sich nochmals die Hände gewaschen? Sind sie früh genug zur Schule gekommen? Ist dem Gängsten auf dem Weg zur Großmutter nichts passiert? Geht die Aelteste nach der Schule ja recht frisch nach Hause, um kochen? Habe ich in der Kasse auch alles Nötige dazu bereit gelegt? und so weiter.

Wenn ich dann nach Hause gekommen bin, war ich gewöhnlich recht abgehetzt, und wenn die Kinder mich etwas gefragt haben, habe ich sie

So jung war deine Mutter nie
Als in dem Jena, da sie dich trug,
So war dein Herz in ihrer Hand,
So jung war deine Mutter nie.

Auch nicht als Kind war sie so jung,
Der Frühling so vertraut uns nach,
Der Erde so verwandt und nah,
Auch nicht als Kind war sie so jung.

Tag war wie Nacht und Nacht wie Tag,
Die Tag und Nacht noch und so groß,
Und wachend so in ihrem Schlaf,
Tag war wie Nacht und Nacht wie Tag.

Der Frühling war in ihrem Blut,
Die Aepfel dehnend sich und sprang,
Die Amsel brütete und sang,
Und Frühling war der Mutter Blut.

Die Mutterchaft bedeutet ihr Erlösung aus

Trauer und Sehnsucht, aber auch Erlösung von Schuld und Reinigung der Seele. Das kommt besonders ergreifend in ihrem Gedicht „Mutter und Kind“ zum Ausdruck.

„Weil du so gut bist,“ sprach ihr Kind:
 Da sentte sie erquickt ihr Haupt,
 Ihr Auge mocht wohl nicht mehr schließ’n
 Sie sah: „Wein! mein Wein! bekauft!“
 „Ist denn mein Wein, dem es so oft
 An Liebe und an Mut gebricht,
 Wert, daß er deine Lippen küßt
 Und deinen süßen Namen spricht?“
 „Ist denn mein Dera, das, ach, so oft,
 Ich selbst im Spiel der Welt verlor,
 Todt weert, daß ich nicht mehr hab’
 Ihn für mein Heimal auserkört?“
 Sie sang, sie legte Schuld an Schuld,
 Sie negte sich noch Gras im Wind,
 Sie murmelte: „Ich bin nicht gut.“
 „Du bist die Mutter,“ sprach das Kind.

